

Hausfreund für den goldenen Grund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgezer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Ämtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Grund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Grund“ erscheint wöchentlich dreimal
(Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt
vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die
einspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und
„Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telefon Nr. 28.

Nummer 122

Dienstag, den 20. Oktober 1914

36. Jahrgang

Verluste der deutschen Marine.

Eine Schlacht vor Dünkirchen.

Der Abmarsch des Limburger Landsturms nach Westen.

Der Krieg.

Bor Toul und Nancy.

Eine fesselnde Schilderung der schwierigen
Umstände, unter denen die deutschen Belage-
rungsheere vor den Festungen Toul und Nancy
kämpfen, gibt der folgende in der „Kreuz-
zeitung“ veröffentlichte Feldpostbrief des Füh-
rers einer Artilleriemunitionskolonne:

Zu Hause wird man wohl die letzten 14
Tage ungeduldig auf den weiteren raschen
Abmarsch gewartet haben. Von mir aus
kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne un-
ter militärischen Zensur zu verfallen, daß die
Festung Nancy und Toul nicht nur durch
die Kunst der französischen Ingenieure, son-
dern auch durch das Berg- und Waldgelände
um sie herum ganz formidabile Stützpunkte sind,
zu nehmen Schwierigkeiten bereitet. Anno
1870 gab's kein befestigtes Trianon und St.
Laslas bei Nancy, und die Eskadron von
Mitteltal damals mit echt preußischem
Heldensinn ganz allein weit vor der Front
angehakt in die Stadt, die 50 000 Fr. be-
setzen mußte, und an Toul, das sich lange
zeitlich, marschierte man vorbei. Diesmal ist's
anders. Jeder Waldstreifen und jede Berg-
gruppe eignet sich hier zur Verteidigung, Schritt
für Schritt wird nachgedrängt und taufend
Schüsse senden Tod und Verderben
in die Fronten und in die Flanken; in drei-
fachen Schützengräben mit Draht- und Stacheldraht
lauert die französische Infanterie, in
Bunkerstellungen übersteht sie den Granat-
schuß und versenkbar Panzertürme, die
nicht zu fassen, antworten donnernd auf die
schweren Bomben.

In echt französischer, hinterlistiger Weise
hat man auch schon im Frieden die Beihilfe
nicht fechtenden Zivilbevölkerung voraus-
gesetzt und in die Keller der umliegenden
Häuser Telephone gelegt, von wo den Ver-
teidigern die eingegrabenen Stellungen der
deutschen Batterien verraten werden. Licht-
signale hatte man schon öfter beobachtet und
nicht verhindert, Botenbunde mit Halsbändern
auf den Schultern durch die Wälder flüchten sehen
und nächtliche Boien abgeschossen, Tauben-
schiffe ausgehoben und den Inhalt verzehrt
von der unterirdischen Bauernkellertelephone
waren doch etwas Überraschendes. Die Besitzer
sind sie nicht gleich verdächtig waren, hatten
ihre Leben verwirkt, aber auch gar mancher
Pionier war schon zu Schaden gekommen,
weil die Spione die Stellung der Geschütze
auf Meterentfernung angeben konnten.
Die auffallende Präzision der überhaupt nicht
leicht schließenden französischen Festungsar-
tillerie und das unerwartet rasche Auffinden
der noch immer verdeckt stehenden deutschen
Batterien war ja nun erklärt, und gar bald
hat man auch in anderen Orten Kellertelephone
gefunden. Von ihren Fliegern haben die Franzosen
in Festungskriegen viel Nutzen. Es lassen sich
Schwerer trotz Laubverdeck nicht verstecken,
wenn ein Flieger in 2000 Meter in für
keine Geschütze nicht mehr erreichbarer Höhe
fliegt, hat man manchmal auch Leuchtkugeln hat
lassen, dann kann man sich im Zeitraum
weniger Minuten auf eine „Lafale“, das fran-
zösische Höhenfeuer, gefaßt machen, das in
Distanz und Richtung vorzüglich dirigiert
ist. Wir machen es ja auch so und sind durch
den Flieger gut orientiert; aber es läßt
sich denken, mit welchem Haß unsere Truppen
den feindlichen Flieger beobachten und mit
seiner Spannung überall in den Stellungen
den Bivak, in den Dörfern hier Pfirsichs
Truppe mit entgegengesetzten Gefühlen,
Schrapnellschüssen unserer Feldartillerie
gegen, die mit weißen Wolkchen davor, da-
rauf, darunter, darüber, um die dreiften
Flieger plagen, 10, 20, 30, von allen Seiten

gefaßt, von überall, wo Feldartillerie ist —
und wie selten wird einer getroffen. Meist
fliegen sie zu hoch. Wenn sie aber dann sel-
ber Bomben werfen und wie hier kürzlich mit
einer Bombe 11 Pferde töten und Leute ver-
wunden, dann freut sich auch der über erfolg-
reiches Abschießen, der vor dem kühnen Schieß-
der todesmutigen Flieger eine still bewundern-
de Achtung im Herzen trägt.

Ehren-Tafel

für die
auf dem Felde der Ehre
gefallenen Mitbürger
der
Stadt Camberg.

Peter Sadony.

W. L. B. Großes Hauptquartier, 18.
Oktober, vormittags. (Ämtlich.) Auf
dem westlichen Kriegsschauplatz ist der
gestrige Tag im allgemeinen ruhig
verlaufen. Die Lage ist unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz
sind unsere Truppen in der Gegend von
Lyck im Vorgehen. Der Kampf bei
und südlich Warschau dauert an.

* Berlin, 18. Oktober. (Str. Bln.)
Aus Wien wird gemeldet: Das „Neue
Wiener Tagblatt“ bringt über Basel aus
Paris einen ausführlichen Bericht, in dem
nachgewiesen wird, daß die französische
Feldarmee auf der strategischen Linie
Nevers — Dijon — Langres — Epinal
eine Rückwärtsbewegung eingeleitet hat.
Das Nordvorpoleau Cote d'Or und das
Tal der Saône werden dabei eine große
Rolle spielen, da die Umgebungs-
bewegung gegen den deutschen rechten Flügel endgilt-
ig gescheitert ist und der Belagerungskrieg
an der Somme, Duse und Aisne wegen
der langausgedehnten Front und des
artilleristischen Uebergewichts der Deutschen
für die französische Feldarmee eine uner-
träglich lähmende Lage bedeutet. Von den
344 Regimentern der Linieninfanterie
werden 96 Regimenter oder 12 Korps im
Bereich des Morvan-Plateaus konzentriert.
Ein großer Teil dieser Truppen ist bereits
an Ort und Stelle. Die französische
Feldpost hat den neuen Standpunkt be-
stimmte gegeben. Von den übrigen rund
200 Infanterieregimenten entfallen noch
einige auf die Linie Toul — Verdun, die
aber anscheinend mit der Zeit aufgegeben
werden soll. Die übrigen decken südwest-
lich von Paris den Sitz der Regierung,
Bordeaux.

Es liegt in der Natur der Sache, daß
die Artillerie diese Rückwärtsbewegung
noch nicht mitgemacht hat, denn sie hat
diese Bewegung zu decken und soll den
Belagerungskrieg an der langgestreckten
Front markieren. Immerhin sind aber
auch von der Artillerie starke Massen
bereits auf das Plateau von Morvan
zurückgezogen. Ganz deutlich wird der
neue Plan des französischen Generalstabs
an der Aufstellung der Fliegerkorps erkannt.
Die zwei Luftschifferbataillone gingen nach
Bourges und Nivers, die zwei aviatischen
Gruppen nach Dijon und Langres — alles
nach dem Morvan.

Bestätigt sich diese Meldung, so stehen
wir an einem bedeutungsvollen Abschnitte.
Die Verteidigungsstellung der Franzosen,
die von den Alpen bis zum Meere reichte,
bricht zusammen, nachdem unser rechter
Flügel alle die vielen Umgebungsversuche
zurückgewiesen hat und der Widerstand
von Verdun und Toul gebrochen ist. Der
Abschnitt, in welchen sich die Franzosen
zurückziehen, war schon bei Beginn des
Krieges für eine Verteidigungsstellung ins
Auge gefaßt, er dürfte stark befestigt sein.
Sein Umfang ist wesentlich geringer wie
die Kesselfestung zwischen Maas und Duse.

Vor Dünkirchen.

W. L. B. Kopenhagen, 17. Okt. „Ber-
linske Tidende“ meldet aus London:
Seit Donnerstag steht ein verzweifelter
Kampf in der Umgegend von Ypern
und Courtrai, wo die deutschen Abteil-
ungen von Antwerpen mit großer Hestig-
keit auf den äußersten linken Flügel der
Franzosen drücken, um eine Verbindung
zwischen dem deutschen westlichen Flügel
in Belgien und dem deutschen rechten Flügel
in Frankreich herzustellen. Die Anstreng-
ungen waren bisher erfolglos. Sie wer-
den mit unverminderter Gewalt fortgesetzt.
Gleichzeitig griff ein starkes gemischtes
deutsches Korps die englische und fran-
zösische Besatzung von Ostende und die
französischen Marinesoldaten an, die den
Rückzug der Belgier nach Dünkirchen
decken und eine verschanzte Stellung
zwischen Dünkirchen und Roulers vorbe-
reiteten. Der Ausgang des Kampfes ist
nicht bekannt, doch wird nicht geglaubt,
daß die Belandeten ihre Stellungen halten
werden. Die Bewegung des Heeres ist
sehr durch die flüchtende belgische Bevöl-
kerung gehemmt. Der nächste größere
Kampf wird bei Dünkirchen erwartet, wo
die Franzosen und Engländer starke Feld-
befestigungen um die Stadt errichten und
große Ueberschwemmungen vorgenom-
men haben. Der den Durchbruch der
Deutschen zu verhindern, ist von aller-
größter Bedeutung, da es dem linken
Flügel der Verbündeten gilt.

4 deutsche Torpedoboote gesunken.

W. L. B. Berlin, 18. Okt. (Ämtlich.)
Am 17. Oktober nachmittags gerieten
unsere Torpedoboote S 115, S 117, S 118
und S 119 unweit der holländischen Küste
in Kampf mit dem englischen Kreuzer
„Undansted“ und vier englischen Zerstörern.
Nach amtlichen englischen Nachrichten wur-
den die deutschen Torpedoboote zum Sin-

ken gebracht und von ihrer Besatzung 31
Mann in England gelandet. Der Stell-
vertreter des Chefs des Admiralsstabs:
gez. Behnke.

Der Auszug unseres Landsturms.

* Limburg, 20. Okt. Als am Samstag
abend die Glocken unseres Domes den bevor-
stehenden Sonntag feierlich einläuteten, mischte
sich in ihren ehernen Klang der wichtige Ge-
sang des deutschen Truh-Liedes „Es braut
ein Ruf wie Donnerhall“. Aber Tausend
wackere Landsturmmänner, die in militärischem
Schritt von ihren Appellplätzen nach dem Neu-
markt marschierten, um hier vor ihrem Aus-
zug in Feindesland zu Füßen des Krieger-
denkmals, das man den Helden von 1870/71
gesetzt hat, sich zu einer ersten, eindrucks-
vollen Abschiedsfeier zu versammeln, waren
die Sänger, Landsturmmänner aus Limburg
vom Westerwald, aus dem goldenen
Grund und von der Pahn, welche die le-
zten Wochen hier bei uns und in dem benach-
barten Diez in Quartier gelegen hatten, und
deren Bataillon den Namen unserer Stadt
führt, waren es, an welche ihre Führer hier
auf heimatischem Boden noch einmal ernste
Worte der Begeisterung und Ermunterung
richteten. Herr Oberstleutnant Heinrichsen
von hier mahnte die Versammelten in packen-
der Rede zur Pflüchterfüllung in diesem heiligen
Kriege, in dem die Existenz der einzelnen
die Familie und das Geschäft vor der Existenz
des Vaterlandes zurücktreten müsse. In einem
Appell zu Nachseherung der Linie, der Reserve
und der Landwehr klang seine Rede aus.
Herr Generalmajor Erner, der Komman-
dant des Dietrichshagen Gefangenenlagers, brach-
te ein begeistert aufgenommenes Kaiserhoch
aus. Herr Hauptmann und Kompanie-
chef Landrat Büchting richtete an die Zu-
rückbleibenden Mahnungen zur treuen Pflüch-
terfüllung. Herr Bürgermeister Haerten ent-
bot die Abschiedsgrüße der Stadt Limburg
und brachte ein von dem zahlreich anwesenden
Publikum jubelnd aufgenommenes Hurra auf
das Landsturmbataillon Limburg aus. Unter
Vorantritt der hiesigen Kriegervereine, beglei-
tet von den Offizieren des hiesigen Ersatz-
Landsturmbataillons und des Bezirkskomman-
dos, sowie von einer tausendköpfigen Schar
von Freunden und Bekannten zogen dann un-
sere Landsturmmänner zum Bahnhof, von wo
sie kurz nach 1/2 8 Uhr der mit Tannengrün
geschmückte Zug unter dem Gesang des Liedes
„Deutschland, Deutschland über alles“ nach
Westen führte. Möge es allen vergönnt sein,
nach ehrenvollem Frieden gesund in die Hei-
mat zurückzukehren!

Lokales und Vermischtes.

* Camberg, 20. Oktober. Die Ein-
zahlungen auf die Kriegsanleihen
gehen fortgesetzt reichlich ein. Bis zum 13.
Oktober einschl. sind nämlich 2 771 000 000
Mark, das sind 62 Prozent des gesamten ge-
zeichneten Betrages und nahezu um 1 Milliarde
Mark mehr als zur ersten Frist der Einzahlung
fällig waren, eingezahlt worden.

Camberg, 20. Oktober. Wir weisen die
Landsturmpflichtigen auf die im Inseratenteil
der heutigen Nr. unseres Blattes veröffentlichte
Bekanntmachung auf eindringlichste hin.

Camberg, 20. Okt. Es sind Zweifel da-
rüber entstanden, ob der ungediente Landsturm
der bis zum 30. Lebensjahr einschließlich gegen-
wärtig ausgemustert wird, tatsächlich zum
Heeresdienst einrücken muß. Von wohlinform-
mierter Seite erfährt die „Frankfurter Zeitung“
hierzu, daß mit einer sofortigen Einstellung
vorausichtlich noch nicht zu rechnen ist.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Wilhelm Ammelung Camberg.

Englands schlechte Geschäfte.

Nach dem Fall Antwerpens beginnt man sich in England nachgerade um das Geschäft zu sorgen. Die Krämmer Londons, die Wollfäden Birmingham und die Schraubenfabrikanten Liverpool vermessen den großen Zug in dem Unternehmen gegen Deutschland. Und wie die Verbündeten in Bordeaux und Petersburg nach der englischen Flotte schreien, die Deutschlands Handel vernichten und seine Küstenstädte zerstören soll, so wimmern jetzt die Händler im weiten englischen Reich, daß die Untätigkeit der Regierung den Krieg verschleppe und unnötig das große Endziel hinausrücke.

Das große Endziel, das man so heiß ersehnt, ist natürlich Deutschlands Niederwerfung. Das englische Volk glaubt ja noch immer, der Zeitpunkt, an dem die Verbündeten nach Berlin marschieren, brauche nur von Herrn Grey oder Herrn Churchill bestimmt zu werden und ist fast verwundert, daß die Herren noch immer mit dem Kommando: „Vorwärts nach Berlin!“ zögern. Denn daß wir uns Barfchau nähern, Reims bedrohen, Antwerpen haben und Ostende besetzen, sind rechtliche Zustände ohne Bedeutung. Daß wir Ruven, Sottent, Antwerpen, Brüssel, London, Belgien, Ostfriesland, Scheldemündung und Terschelling in die Pfanne haufen, das sind Spiele, die den Vornamen des Dreierbundes nicht aufhalten können.

Denn steht (so verkündet Herr Asquith), die Dinge stehen für uns sicher gut. Würde sonst der Zar an die Front gehen, unser Herr Bruder Churchill nach Ostende gehen und die französische Regierung von Bordeaux nach Paris zurückkehren? Und das Volk singt Jubelliedern, weil es noch immer nicht den Schwindel der Herren um Asquith erkennt. Wäre es nicht, als in Gallien zum Rückzug geblasen wurde, da die Heerstraße nach Wien nicht ganz ungefährlich war, wieder heimbegeben in sein festes Schloß, wo 200 Kofalen mit Eisen darüber wachen, daß sich der Zar aller Neuen nicht wieder in Gefahr begibt und daß seine Landestinder ihm in heißen Liebesäuerungen kein Leid tun.

Herr Churchill aber, der aus Antwerpen so mittelbar vertrieben, hat den Kurs wieder heimwärts genommen, weil weder Brügge, noch Gent, noch Ostende vor diesen Deutschen sicher ist. Und endlich die Regierung in Bordeaux, die ja jetzt anheimelnd durch die ehemalige belgische verstärkt worden ist! Herr Poincaré denkt gar nicht daran, nach Paris zu kommen. In stillen Stunden hält er vielmehr Aussicht nach einem verführerischen, der Welt unerschließbaren Blüthen, das ihn aufnimmt, wenn auch bei Paris die englische Hilfe wieder zu spät kommt.

Denn mit Entsetzen sehen die Macher in Bordeaux im Schicksal des belgischen Königs ihr eigenes, im Schicksal Antwerpens das von Paris. Englands Ansehen sinkt bei Feind und Freund wie bei Neutralen und Unterjochten. Das hinterlistige Geschäft der Asquith, Churchill, Grey und George steht vor dem Konkurs. Doch einen Vorstoß mag man bei Italien und Holland! Aber wieder wird abgewinkt und die giftgeschwollene Galle der Krämmer läuft über. Das Verblüffte muß schreiben, Italiens Einschreiten hätte jetzt seinen Wert mehr, da die Verbündeten sich aus eigener Kraft bereits den Sieg gesichert haben.

Schrei gut! Ein englisch-schottisches Sprichwort sagt: „Wer Schand verkauft, muß Lärm machen!“ England kann seine Lügen nur unter gewaltigem Lärm in die Welt bringen. Aber wenn der Kravall einmal schweigt, wenn eine Stunde der Besinnung kommt, dann zeigt der Löwenmut sein wahres Gesicht, dann wird die Überdacht zur Verzweiflung. Und so entsteht dem Redakteur eines amtlichen Blattes aus der Feder: „Hollands Neutralität geniert uns.“ Wie die Neutralität aller nicht am Kriege Beteiligten die Engländer geniert. Ihr Geschäft geht schlecht, also wollen sie schnell noch ein paar Bundesgenossen gewinnen. Aber Englands Liebeswerben steht schlecht, heralisch schlecht im Kurse. Und seine weltbeherrschende Macht ist jetzt auch den Neutralen ein Schreckgespenst, das unter deutschen Streichen zusammengebrochen ist. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Vernichtung des russischen Panzerkreuzers „Ballada“.

Die russische Telegraphenagentur verbreitet zu dem vom W. L. B. gemeldeten Untergang des russischen Kreuzers „Ballada“ folgende Nachricht:

Am 11. Oktober zwei Uhr nachmittags (russischer Zeit) griffen feindliche Unterseeboote von neuem unsere Kreuzer „Bajan“ und „Ballada“, die in der Ostsee auf Vorpork waren, an. Obgleich die Kreuzer sofort ein starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, Torpedos gegen die „Ballada“ zu schießen. Auf dieser entstand eine Explosion, und der Kreuzer versank mit seiner ganzen Besatzung senkrecht in die Tiefe.

So hat denn auch die russische Flotte — nach der englischen — einen empfindlichen Verlust zu beklagen, indem von ihren sechs Panzerkreuzern der Ostsee einer vollständig vernichtet worden ist. Da Russland nur wenige Kampfeinheiten in der Ostsee besitzt, so bedeutet das einen empfindlichen Verlust. Wieder war es ein deutsches Unterseeboot, das hier dem Feinde geschadet hat. Und wir sind immer noch am Anfang!

Nach einer Meldung der „Stett. Neuesten Nachrichten“ haben deutsche Torpedoboote eine Anzahl von schwedischen und russischen Dampfern in der Ostsee aufgebracht, die mit Gütern und Proviant nach Russland bzw. England unterwegs waren. Die Dampfer wurden sämtlich nach Swinemünde gebracht.

Die Russen räumen Lemberg.

Nachdem die Russen wiederholt bei Przemyśl von den Österreichern geschlagen worden sind, hat sich nach der Verb. Bl. die Lage in Galizien so günstig gestaltet, daß die Einwohner vieler zeitweilig von feindlichen Truppen besetzt gewesen Gebiete sowie alle diejenigen, die zumeist aus ungerechtfertigter Angstlichkeit ihren ständigen Wohnsitz verlassen haben, nunmehr ruhig in ihr Heim zurückkehren können. Die rasche Heimkehr der Bevölkerung liegt vor allem in deren eigenem Interesse, außerdem aber hängt davon auch die so sehr erwünschte Wiederherstellung zahlreicher ins Wanken gebrachten Verhältnisse ab. Daß die Russen ihre Herrschaft in Nordost-Galizien für erschüttert halten, geht daraus hervor, daß sie alle Besitztümer bei Lemberg vernichteten und die Stadt zu räumen begannen.

„Nun kommt ihr dran.“

Obwohl die Pariser von ihrer Regierung noch immer im Unklaren über das Schicksal Antwerpens gelassen werden, haben sie doch den Fall der Festung erfahren, und zwar durch — deutsche Flieger. Ein Flieger warf aus seiner Taube auf den Park von Monceau eine deutsche Flagge mit der Aufschrift: „Antwerpen ist gefallen. Nun kommt ihr dran.“ Der Flieger warf auch sechs Bomben ab. Er wurde von fünf französischen Fliegern, anscheinend ohne Erfolg, verfolgt.

Sorge in England.

Der Fall Antwerpens hat in England viel heftigeren Eindruck gemacht, als die Presse zugeben will. Jedenfalls hat sich der Londoner Bevölkerung bange Sorge bemächtigt. Die Times beschäftigen sich denn auch in einem Leitartikel mit einem etwaigen Angriff der Zeppeline auf England. Das Blatt sagt: Falls Luftschiffe kommen, wird das ohne die geringste Wirkung auf den Ausgang des Krieges sein. Wir wissen recht gut, wie wir die Zeppeline empfangen sollen. Das Blatt meint, Belgien bleibe der Hauptplatz für die zukünftigen Operationen.

Wir werden in Ruhe abwarten können, wie die deutsche Heeresleitung über die weiteren Operationen denkt. Soweit sich übersehen läßt, werden die kriegsgerichtlichen Operationen in Belgien, das mit dem Fall von Ostende fest in deutschen Händen ist, auf belgischem Boden ihr Ende erreicht haben. Die weiteren Kriegsschauplätze

dürften Frankreich, Rußland und — so hofft das ganze deutsche Volk — England sein.

Nach immer versucht man in England die Bevölkerung durch Zukunftshoffnungen bei guter Stimmung zu halten. So weiß die „Daily Mail“ zu berichten, daß nach dem Fall von Antwerpen sich die Zahl der Freiwilligen bedeutend vermehrt habe. In einer Rede sagte Lord Curzon noch, er glaube, daß wohl noch mehr als ein Weibchen verstreichen würde, bevor die englischen Truppen nach Hause zurückkehren könnten.

Unruhen in aller Welt.

Die von Engländern, Russen und Franzosen unterworfenen oder bedrohten Völker des Erdballs regen sich. So erdrien vor einigen Tagen eine arabische Kundgebung in Konstantinopel, die an alle mohammedanischen Soldaten in Marokko, Alger und Tunis verteilt worden ist. Darin werden die mohammedanischen Soldaten ermahnt, nicht an der Seite der Franzosen zu kämpfen. Die Proklamation weist zum Schluß auf die Bedrückung der Mohammedaner hin und richtet an die Gläubigen die Aufforderung, gegen ihre Unterdrücker Krieg zu führen, um Vaterland, Religion und Ehre zu retten.

Aus Teheran wird berichtet, daß der Sohn des Emirs von Afghanistan mit einer Armee die indische Grenze angriffsweise überschritten habe.

Türkische Blätter melden aus zuverlässiger Quelle, daß die persisch-türkischen Stämme bereits den dritten Angriff auf die Russen unternommen hätten, wobei diese geschlagen wurden. Die Kurden eroberten zwei Kanonen und nahmen drei Offiziere gefangen. Ungefähr fünfzig russische Soldaten fielen. Die Stadt Urmia, wohin die geschlagenen russischen Truppenabteilungen flüchteten, ist voll von Verwundeten. Die Kurden sollen auf Urmia marschieren.

Im japanischen Parlament spielen sich gegenwärtig erbitterte Kämpfe ab. Die konservative Partei unter Führung des Marfchalls Yamagata bekämpft lebhaft die Politik der Regierung, die sich „auf Englands Befehl in einen unmoralischen Krieg gestürzt habe, den die Welt als Raubzug bezeichne.“ Die alte Militärpartei (sonst eine erbitterte Feindin Russlands) tritt jedoch für eine Ausdehnung der kriegerischen Unternehmungen ein. Behält sie die Oberhand, so wird sich der gelbe Bundesgenosse den Engländern und Russen bald sehr unangenehm bemerkbar machen — in Indien, China, in der Mandchurei und Mongolei. Uns kann es recht sein.

Antwerpens Schicksal.

Eine englische Darstellung. — Die Not der Flüchtlinge. — Heimkehr durch Holland. — Die deutsche Herrschaft in Antwerpen.

Über den Fall von Antwerpen ist in der Londoner „Morning Post“ zu lesen: „Die Belgier haben schon am 2. d. M. die Abreise der Stadt für unvermeidlich annehmen lassen, als am 3. Oktober morgens die Mitteilung kam, daß englische Dile unterwegs sei. Jubelnde Menschenmengen durchzogen die Straßen, und die Vorbereitungen für die Abreise der Regierung wurden aufgehoben. Die Begeisterung dauerte bis zum 4. Oktober an, wo der Angriff der Deutschen zum Stehen gebracht wurde. Die Kirchen waren überfüllt von Menschen, die voll Dank waren für den guten Fortgang.“

Die Ankunft der englischen Verstärkungen für vier am Montag war aber zu spät, da ein Teil der Forts bereits zum Schweigen gebracht worden war und die Deutschen außerordentlich starke Artillerie auf der von ihnen besetzten Seite des Flusses in Stellung brachten und die englischen Truppen bombardierten. Nach hartnäckigen Kämpfen stürmten die Deutschen die Schützengräben, wo der größte Teil der Belagerung im Schlaf lag, und töteten zweihundert von zweitausend Mann.

Das war das dritte Unglück bei der Verteidigung. Das erste Unglück war, daß Fort Maere durch einen unglücklichen Zufall in die Luft flog, das zweite die Abschneidung der Wasserzufuhr Antwerpens.

Die Unruhe, die am 5. Oktober mit dem Bombardement der Vorstädte begann, wuchs am folgenden Tage bis zur Niedergedrückttheit, als der Strom von Flüchtlingen aus den Vorstädten in Antwerpen ankam. Es war klarer Mondschein, als das Bombardement am 8. Oktober begann. Vom ersten Schuß wurde die ganze Stadt erschüttert. Die Bevölkerung strömte auf die Straßen, der größte Teil der Armen der Stadt wanderte in gedrücktem Schweigen nach der Grenze. Die Flammen der brennenden Petroleumlampen hüllten die ganze Stadt in grauschwarzen Rauch, dazwischen sah man flammenden Rauch und brennende Häuser. Stenalen wälzten ganze Häuser auf die Straßen. Das Rathaus und der Dom blieben wie durch ein Wunder bei dem Bombardement unverletzt.

Die Not der aus Antwerpen nach Holland Geflüchteten ist unbeschreiblich, da die holländische Regierung, obwohl sie fast übermenschliches leistet, nicht genügend Unterkunftsräume und Nahrungsmittel heranschaffen kann. Der holländische Ort Bergen op Zoom ist von Antwerpener Flüchtlingen überfüllt. Zuerst war dort kaum noch Stroh erhältlich, auch waren keine Matratzen aufzutreiben. Selbst mit vielem Gelde konnte man zuerst keine Vorräte kaufen, weil alle Väter erschöpft waren. Die Menschen traten in der Stadt umher, um ein Unterkommen zu finden, und füllten die Straßen. Erst nach 24 Stunden konnte die erste Verteilung von Brot, Käse und Speck stattfinden. Die Leute waren so hungrig, daß Fusaren die Ordnung wahren mußten. — Umweit der Dörfer Ostendrecht und Butte kampierten die Flüchtlinge überall bei Feuern in Wäldern.

Auf dem Markt in Bergen op Zoom wurden am Sonntag im Freien Erbsen und Bohnen gekocht; es war ein Sonntag der Barmherzigkeit. Auch Rosendaal ist noch immer mit Flüchtlingen überfüllt. In einer Fabrik sind rund 3000 untergebracht, im Versteckungsamt ist der feiner Boden leicht mit Stroh bedeckt und dort schlafen Männer, Frauen und Kinder zu Hunderten. Die Jüge bedürfen nur noch Passagiere, die eine Fahrkarte lösen können. Ein Reisender sah ein Plakat angeklebt, worin die Bewohner des Dorfes Deurne (Belgien) zu einer Versammlung eingeladen wurden. Es gibt somit ganze Dorfbewölkerungen, die beraten. Zum Glück ist das Wetter trocken, wenn auch nachts empfindlich kühl.

Die holländische Regierung bietet alles auf, um die Flüchtlinge zur Rückkehr nach Antwerpen zu veranlassen. Wie sehr die belgische Bevölkerung durch Lügen ihrer und der englischen Regierung verhebt ist, vermag man daran zu erkennen, daß alle Leute den Horn und die Rache der Deutschen fürchten. In Antwerpen kehrt inzwischen die Ruhe wieder ein. Die Stimmung der deutschen Truppen ist sehr gut und ihre Haltung der zurückgebliebenen Bevölkerung gegenüber vollkommen korrekt. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung zeigt sich aber auf den Straßen. Von den Läden und den Kaffeehäusern sind nur sehr wenige geöffnet. Vor einem der vornehmsten Hotels konzertiert täglich eine Militärkapelle. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß zurückgebliebene vornehme Familien mit dafür sorgen, daß die Liegenenden gerührt und die Verstorbenen zur Heimkehr nach Antwerpen veranlaßt werden.

Mit dem Vorrück der deutschen Truppen nach Gent, Brügge und Ostende hat inzwischen eine neue Flutwelle von Flüchtlingen eingekehrt. Berichte aus Seeländisch-Fländern besagen, daß eine große Menge Flüchtlinge aus dem Osten über die Urmie Booseren, Gent, Eclao und Brügge über die holländische Grenze gekommen sind. Die Massen waren so gewaltig, daß in sämtlichen Orten die Wälder von holländischem Militär bewacht werden mußten, da man eine Versammlung der Läden befürchtete. Die Flüchtlinge kamen aus dem nordwestlichen Teil von Belgien.

Doch glücklich geworden.

21) Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

Da hatte sich Trude ein Herz gefaßt und war früh am Morgen, als ihr Mann noch im festen Schlaf der Trunkenheit ruhte, fortgefahren, um die Hilfe ihres Vaters anzurufen.

Ihres Vaters Faust schlug schwer auf den Tisch, daß die Gläser klirrten; sein Gesicht nahm die Purpurfarbe des Bornes an und seine sonst schlaftrigen Augen blühten. Er dachte nicht daran, daß die Ehe seiner Tochter nur ein Abbild seiner eigenen Ehe war, daß Trude jetzt fast dasselbe Schicksal wie ihre Mutter erlebte, wenn man ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte, daß er in den ersten Jahren seiner Ehe seine Frau wirklich geliebt und später doch stets eine gewisse scheue Ehrfurcht vor ihr gehabt; er dachte nicht daran, daß auch seine Hand schwer auf Trude geruht, er dachte nur an die Verleumdung, die ihm zugleich mit seiner Tochter zugefügt war. Und das verfolgte ihn in rasenden Bohn.

„Weshalb hast du mir das nicht schon früher gesagt?“ stieß er wütend hervor. „Ich hätte den Burschen schon längst davongejagt.“

„Ich glaube, ihn besser zu können.“

„Solche Burschen besser man nicht“, polterte ihr Vater. „Die muß man mit ganz anderen und festeren Fäusten anfassen.“

„Ich fürchtete den Skandal.“

„Ach was! Mag der Bursche die Folgen tragen. Ich will schon mit ihm fertig werden. Du mußt dich von ihm scheiden lassen.“

„Ich möchte den äußersten Schritt gern vermeiden“, sagte Trude, indem sie die Augen niederhielt.

„Weshalb?“

„Weil — ich dem Kinde seinen Vater erhalten will. Was sollte ich einst dem Kinde sagen?“

„Du hast recht“, sagte der Alte nach einer Weile; aber was ist da zu tun?“

„Vater“, bat Trude und ergriff seine Hand, „ich möchte einen Ausweg, der uns allen heilen würde. Du mußt mir aber nicht böse werden, wenn ich ihn dir vorschlage. Sieh, ich lebe ja auf Hammersau so einjam und bin seiner Macht allein ausgeliefert — ich habe niemanden, bei dem ich Rat, Hilfe und Schutz suchen kann und finde. Ich kann nicht stils zu dir kommen, ich muß doch auch auf das Haus und die Wirtschaft achten — Vater...“ fuhr sie stotternd und erdrönd fort. „Wie Herbert zur.“

„Bist du toll geworden!“ fuhr er auf. „Das hiesse den Teufel durch Beelzebub austreiben.“

„Nun Vater, Herbert ist nicht so schlecht, wie du glaubst. Eise Martini, die ja, wie du weißt, wieder bei Oberamtmann Kräger ist, schreibt mir viel Gutes über ihn. Er hat einen kleinen Hof gekauft und bewirtschaftet ihn in musterbildiger Weise. Er ist fleißig und tätig und kümmert sich um niemand in der Welt...“

„Woher hat er das Geld genommen, um den Hof zu kaufen?“

Trude errödete.

„Ich habe ihm einige tausend Taler überwiesen...“

„Ah — du siehst mit ihm in Verbindung?“

„Nein — er weiß nicht, daß das Geld von mir kommt. Er glaubt, du habest ihm das

Geld zugelandt. Vater, wenn er auf Hammersau wirtschaften könnte, dann hätte ich jemanden zur Seite, dem ich vertrauen könnte...“

„Es würde zwischen ihm und deinem Mann zu Wort und Toßschlag kommen!“

„Wir würden nach Martinikenselbe ziehen...“

„Na, und das schöne Hammersau würdest du aufgeben?“

„Ja — es gehört ja doch Herbert...“

„Oh — vorläufig gehört es noch mir! Ich werde mir übrigens überlegen, was du mir gesagt hast. Vielleicht ist es gar nicht so dumm. Wenn der Junge nur Vernunft annehmen wollte!“

Herbert wird gewiß alles tun, um dich zu fassen zu stellen.“

„Oh — na, ich will es mir überlegen. Jetzt geh auf das Fremdenzimmer und leg dich nieder. Du siehst müde und matt aus, du mußt dich erholen, später sprechen wir weiter darüber.“

Trude schaltete sich in der Tat wie zer schlagen; sie hielt sich kaum noch aufrecht. Vorn kam sie der Aufforderung ihres Vaters nach und begab sich in das Zimmer, wo sie auf das Bett niederlief und bald in einen tiefen Schlummer fiel, in dem sie ihre Sorge, ihre Not und ihr Elend auf einige Zeit wenigstens vergaß.

Ihr Vater blieb noch längere Zeit bei der Flasche sitzen. Die Worte Trudes gingen ihm doch im Kopf herum. Sein vereinsamtes Leben hatte ihn doch öfter über die Vergangenheit nachdenken lassen und manches war ihm denn doch in einem andern Lichte

erschienen als früher, wo er stets unter dem Einfluß des alten schlaunen Martini gestanden hatte.

Das Schicksal seiner Tochter ging ihm doch sehr zu Herzen, und auch an Herbert mußte er denken, der sich da auf dem kleinen Bauernhofe abquälte, ohne ein Wort, eine Bitte um Hilfe an ihn zu richten, der ihn mit einem Federstrich aus aller Not und Sorge herausreißen konnte.

Der Ärger, die Not packte ihn von neuem. Er schob nicht so sehr sich selbst die Schuld an all dem Ungemach zu, das seine Kinder betroffen, als seinem „alten Freunde“ Martini, der ihn zu all den Handlungen verleitet hatte, die jetzt mit ihren Folgen so schwer auf seine Familie und ihn selbst drückten. Als sich daher nach einigen Stunden Martini meldete und um eine Unterbrechung bitten ließ, da erhob er sich mit dem Voratz, dem alten Freunde ordentlich die Wahrheit zu sagen.

„Du kommst mir gerade recht!“ rief er dem Eintretenden entgegen. „Ich habe mit dir ein Schändchen zu pfücken!“

Martini war merkwürdig zusammengefallen. Die überhandnehmende Schwere Krankheit hatte ihm ihre Merkmale deutlich aufgedrückt; er war von einer erschreckenden Agerkeit geworden, sein faltenreiches, vertrocknetes, gelbes Gesicht gleich einer ledernen Maske; nur seine tief liegenden Augen leuchteten in unheimlichem, fälschlichem Glanz.

„Du weißt also schon von der unangenehmen Geschichte?“ erwiderte Martini mit hohler Stimme.

„Trude befindet sich bei mir.“

„Es war ein sehr unüberlegter Schritt

Selbstgeschaffene Hilfe.

Staatliche Arbeitsversicherung während des Krieges.

Kein anderes Land hat Werke sozialer Fürsorge in dem Maße aufzuweisen wie das Deutsche Reich, das in seinen staatlichen Versicherungen Organisationen geschaffen hat, die den breitesten Volksmassen eine Unterstützung bieten in Friedens- und Kriegzeiten. Millionen wackerer Krieger befinden sich in Feindesland, eine Siegestat der anderen ansehend. Zu dieser Kriegstätigkeit trägt wesentlich die Gewissheit bei, daß daheim die Kranken und Schwachen, die Arbeitsunfähigen und Invaliden geschützt und vor der größten Not und Sorge bewahrt werden, durch das Zusammenarbeiten der Allgemeinheit, vereinigt in den staatlichen Versicherungen.

In Friedenszeiten geschaffen, haben diese Versicherungen in Jahren der feindlichen Entfaltung ihre Kraft gestärkt, und wenn sie heute ihre Fürsorge erfolgreich auch der durch den Krieg veränderten Sachlage anpassen, so geschieht dies im Vollbewußtsein unbedingter Leistungsfähigkeit und in der Gewissheit des Vertrauens der gesamten Bevölkerung Deutschlands. Wir denken zunächst an die Landesversicherungsanstalten, die mit ihrem Gesamtvermögen, das in der Zeit ihres Bestehens schon auf Milliarden angewachsen ist, eintreten wollen, um nicht nur Siechen und Schwachen zu helfen, sondern auch durch Bewilligung von besonderen Mitteln der Arbeitslosigkeit zu begegnen. Beispielsweise hat die Landesversicherungsanstalt Berlin allein fünf Millionen Mark für diesen Zweck bewilligt. Und andere Anstalten dürften bald auf diesem folgenbringenden Wege folgen.

Auf Betreiben des Reichsversicherungsamtes ist auch das Rentenversicherungsverfahren für die Dauer des Krieges ganz eingestellt. Auch soll im Kriegsjahre nach Kräften der Kampf gegen die Tuberkulose fortgesetzt werden, durch volle Inbetriebnahme der zur Verfügung stehenden Lungenheilstätten. Daß man aber nicht nur der augenblicklichen Notlage steuern, sondern auch die Zukunft sichern will, geht daraus klar und deutlich hervor, daß den ins Feld Gegangenen die Anwartschaft auf die Invalidenversicherung voll gewahrt bleibt. Die Kriegsjahre werden zu diesem Zweck als Beitragswochen gerechnet. Die Hinterbliebenenfürsorge wird auch auf die Angehörigen der im Felde Gefallenen ausgedehnt, und es erscheint ratsam, bald nach Eintreffen der Todesnachricht einen entsprechenden Antrag bei der zuständigen Versicherungsanstalt zu stellen. Das Gesetz sieht den gleichzeitigen Bezug von Staatspensionen und Hinterbliebenenbezügen vor. Ebenso haben die aus dem Felde heimgekehrten Anwärter auf Invalidenrente, wenn sie durch den Krieg arbeitsunfähig geworden sind.

Daß für die Hausgewerbetreibenden die Krankenversicherungsversicherungspflicht für die Dauer des Krieges aufgehoben worden ist, trifft die sonst Versicherten natürlich hart. Aber gerade den Krankenversicherungen werden durch den Krieg die besten Mitglieder durch die wehrfähigen Männer entzogen, und naturgemäß hat eine erhöhte Arbeitslosigkeit auch eine erhöhte Invalidenrente im Gefolge. Zwar hat der Reichstag in einem besonderen Gesetz die Leistungsfähigkeit der Krankenversicherungen gestärkt, eine freiwillige Weiterversicherung wird sich aber nur dort lohnen, wo neben der Fürsorge für den Versicherten auch die für die Angehörigen gewährleistet ist. Bei den Berufs- und Gewerbetreibenden steht man eine Regelung dahin an, daß während der ersten drei Kriegsjahre eine Rentenherabsetzung nicht stattfinden darf, und daß die Entschädigungen auch an die Angehörigen der ins Feld Gezogenen gezahlt werden können.

A. W.

Heer und Flotte.

Der bisherige Kommandierende General des 8. Armeekorps, Generalleutnant Löffel von Eche und Weidenbach, ist zu anderweitiger Verwendung in das große Hauptquartier berufen worden. An seiner Stelle ist Generalleutnant Riemann, Kommandeur der 15. Division, zum Kommandierenden General des 8. Armeekorps ernannt worden. (W. T. B.)

Während in Deutschland die Weisungen im Felde, soweit sie nicht als Militärseelsorger An-

stellung finden, im allgemeinen in der Krankenpflege verwendet werden, müssen bekanntlich die französischen Geistlichen als einfache Soldaten in den Reihen des Heeres mit der Waffe kämpfen. Viele von ihnen sind infolge dessen bereits in deutsche Gefangenschaft geraten und in unseren großen Gefangenenlagern untergebracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, mit einer Thronrede an den Kaiser. Wie wir hören, hat der Kaiser in hochherziger Weise dieser Bitte stattgegeben und zu genehmigen gerührt, daß die gefangenen französischen Geistlichen wie Offiziere behandelt werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

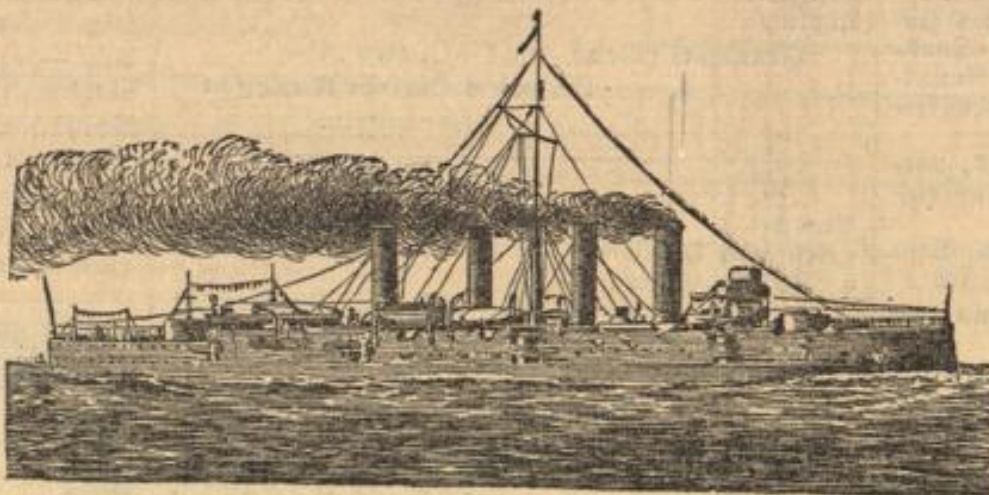
* Die Wahl zum Reichstag für den in Frankreich gefallenen Dr. Frant (soz.) ist im Wahlkreis Mannheim-Schwellingen auf den 17. November anberaumt. Der Wahl-

geben, erschien eine Abordnung des Industriekongresses mit dem Präsidenten Kobakow an der Spitze beim Minister des Äußeren Sazonow mit der Bitte, die baldige Öffnung der Dardanellen zu erwirken. Sazonow erklärte, daß die Mächte des Dreiverbandes energisch bemüht bleiben würden, bei der Türkei die Öffnung der Dardanellen durchzusetzen, wobei der Minister anerkannte, daß dies für den russischen Handel eine Notwendigkeit sei. Dieser müsse sich aber zukünftig von den Deutschen freihalten wissen.

Balkanstaaten.

* Die Spannung zwischen Rußland und der Türkei verschärft sich. In Konstantinopel erklärt man, daß Rußland der Türkei gegenüber einen ungemein verletzenden Ton führe, überdies bestreite die türkische Regierung Beweise dafür, daß sich Rußland nicht allein auf moralischen Druck beschränke, sondern Anstalten treffe, die die Türkei ernstlich beunruhigen und zu Abwehrmaßnahmen nötigen.

Der in Grund gebohrte russische Kreuzer „Pallada“.



Der Verlust, der der russischen Flotte von der unteren durch die Vernichtung des Panzerkreuzers „Pallada“ zugefügt wurde, ist recht hoch zu veranschlagen, weil Rußland nur über eine verhältnismäßig kleine Ostseeflotte verfügt. Die „Pallada“, der „Gaius“-Klasse angehörig, war

kein allzu großes Schiff (8000 Tonnen Wasserverdrängung), aber durchaus modern und reich bestückt. Es führte zwei große Geschütze von 20,3 Zentimeter Kaliber, acht mittlere und 22 kleine, dazu zwei Torpedorohre. Die Besatzung wird sich auf über 600 Köpfe veranschlagen lassen.

freischaus der Nationalisten hat beschlossen, von der Aufstellung eines Kandidaten Abstand zu nehmen.

Schweiz.

* Die bis jetzt schon von der Schweiz verausgabten Mobilisationskosten haben die Höhe von 80 Millionen Franken erreicht. Der Bundesrat hat sich schon mit Maßnahmen beschäftigt, die Mobilisationskassen, die von Tag zu Tag um eine Million Franken wachst, zu tilgen. Man erwägt die Frage eines Tabakmonopols und einer direkten Kriegsteuer. Die Meinungen im Volk sind geteilt. Zunächst wird eine zweite innere Anleihe zu fünf Prozent, vermutlich in der Höhe von fünfzig Millionen begeben werden.

Italien.

* Kardinal Pietro Gasparri ist zum Staatssekretär des Heiligen Stuhls ernannt worden.

Spanien.

* Nach Meldungen aus Tetuan wurden bei einem Gefecht zwischen spanischen Truppen und Marokkanern acht Spanier, darunter ein Offizier, getötet. Zwei Offiziere und sechs spanische Soldaten wurden verwundet.

Rußland.

* Ein kaiserlicher Ukas ordnet an, unabhängig von den geltenden Gesetzen, die Rechte fremder Untertanen und den Erwerb von Grundbesitz in Rußland, den Untertanen feindlicher Staaten bis zum Erlaß eines neuen Ukases alle Handlungen zu untersagen, die den Erwerb von unbeweglichem Eigentum, sowie dessen Genuß und Verwaltung zum Gegenstand haben.

* Wegen der Schwierigkeiten, die sich für das Wirtschaftsleben Rußlands infolge der Dardanellen-Sperre er-

geben, erschien eine Abordnung des Industriekongresses mit dem Präsidenten Kobakow an der Spitze beim Minister des Äußeren Sazonow mit der Bitte, die baldige Öffnung der Dardanellen zu erwirken. Sazonow erklärte, daß die Mächte des Dreiverbandes energisch bemüht bleiben würden, bei der Türkei die Öffnung der Dardanellen durchzusetzen, wobei der Minister anerkannte, daß dies für den russischen Handel eine Notwendigkeit sei. Dieser müsse sich aber zukünftig von den Deutschen freihalten wissen.

Von Nah und fern.

Vier Brüder auf dem Felde der Ehre gefallen. Eine turchbare Ernte hat, wie aus Lissabon gemeldet wird, der Tod auf dem Schlachtfelde in der Familie von König-Boernigall erfahren. Es sind nicht weniger denn vier Söhne des Feldherrn fürs Vaterland gestorben: Joachim v. König, Hauptmann im Garde-Grenadierregiment Nr. 5, Hans v. König, Oberleutnant im Anhaltischen Infanterieregiment Nr. 88, Kurt v. König, Reserveleutnant im Infanterieregiment Nr. 24 und Eberhard v. König, Leutnant im Kulmer Infanterieregiment Nr. 141. — Der letzte der Brüder, Ernst v. König, ist dieser Tage mit einer Ersatzabteilung als Hauptmann ins Feld gerückt.

Deutsche Gefangene an der Riviera. Zweihundert deutsche und österreichische Dienstpflichtige, die sich auf den Dampfern unter spanischer und italienischer Flagge befanden, sind im Hafen von Cannes gefangen genommen und in einem Fort an der Küste untergebracht worden.

Öffentliche Mahnung an den montenegrinischen Kronprinzen. In der Wiener „Neuen Freien Presse“ teilt Professor Dr. Herzfeld mit, daß er das ihm seinerzeit verliehene Großkreuz des Danil-Ordens niederlege in Anbetracht der Tatsache, daß die Montenegriner fortgesetzt österreichisch-ungarische Verbandplätze beschließen. Zugleich fordert Prof. Herzfeld den Kronprinzen Danilo öffentlich auf, die ihm schuldigen Honorare

sowie die Gelder, die er für den Kronprinzen bezahlt habe, zugunsten des österreichisch-ungarischen Kreuzes zu erlegen.

Schwere Gasexplosion in Lissabon. In dem Elektrizitäts- und Gaswerk von Lissabon erfolgte eine schwere Explosion. Zahlreiche Angestellte und Arbeiter sind von den Trümmern begraben worden. Mehrere Leichen wurden geborgen. Die Häuser und das Werk sind beschädigt.

Volkswirtschaftliches.

Kriegsfürsorge der Angestelltenversicherung. Der Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung hat den vom Direktorium der Reichsversicherungsanstalt vom Standpunkt der vorliegenden Maßnahmen für das Heilwerden für die Kriegsfürsorge getroffen und in Aussicht genommen. Ebenso einhellig hat er das Direktorium gebeten, innerhalb jenes Rahmens die Reserve des Heilwerdens bis zum Betrage von 10 Millionen Mark zu verwenden; das sind 7,5 Prozent des Vermögensbestandes der Reichsversicherungsanstalt Ende 1913. Damit eröffnet sich für die Reichsversicherungsanstalt die Möglichkeit, sich auch zu ihrem Teile in der Kriegsfürsorge in weitem Umfange zu betätigen.

Vermischtes.

Wie ein Großonkel Hindenburg die Schmach von den Russen befreite. Es scheint den Hindenburg vom Schicksal bestimmt zu sein, den Osten Deutschlands von dem Druck russischer Heere zu erlösen. Schon ein Großonkel unseres Generalobersten hat Gelegenheit gehabt, den deutschen Osten von den Russen zu befreien. Allerdings nicht in so gewaltiger Form wie sein Großneffe, sondern mehr in friedlicher Weise, so weit man bei einer russischen Beziehung in deutschen Städten von „friedlicher Welle“ sprechen kann. Es handelt sich um den Bruder Otto Ludwigs von Benedendorff und von Hindenburg, dem Großvater des Generalobersten. Dieser Hindenburg war als Oberst zugleich Kommandant von Thorn. Diese Stadt hatte im Jahre 1815 vorübergehend eine russische Einquartierung. Die Russen waren hier zwar nicht eigentlich Feinde, sie benahmten sich aber genau so, denn sie plünderten und raubten, was nicht nie und nagefest war. Natürlich waren die Bürger Thorns nicht sonderlich erbauet von diesen lieben Gästen, die ihnen den Gänsebraten aus der Wanne stahlen und dann treuherrlich versicherten, die Gänse seien weggefliegen. Tag und Nacht jagten die Soldaten betrunken durch die Straßen der Stadt und gefährdeten sogar das Leben der Bürger. Als nun am 21. September 1815 der Oberst von Hindenburg mit deutschen Truppen in die Stadt einzog, wurde er ebenso begeistert von der Bürgerlichkeit empfangen wie unsere Soldaten vor wenigen Tagen in Ostpreußen empfangen wurden, nachdem sie die Russen rausgeworfen hatten. Im Museum von Thorn befindet sich noch heute ein Dankgedicht auf Seide gedruckt, das dem Obersten von Hindenburg damals übergeben wurde. Wie dankbar sich die Bürger ihren Befreier gegenüber verpflichtet fühlten, geht daraus hervor, daß sie ihnen späterhin zu ihrem Ehrenbürger ernannten. Die Russen haben anscheinend auch damals nicht sehr gute Erfahrungen mit Hindenburg gemacht.

Erinnerungen aus großer Zeit.

Das Ausland land die deutsche Tapferkeit brauchbar, um durch sie ihre Kriege zu führen, und die Hände derselben, um mit ihnen ihren Nebenbüßern die Weite zu erreichen; es mußte ein Mittel gefunden werden, um diesen Zweck zu erreichen, und die ausländische Schlaubeit legte leicht über die deutsche Unbesonnenheit und Verdrachlosigkeit.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Rein die Wehr! Rein die Ehr!

Augen klar, Seele wahr! Leigner.

Siebt das kleine Menschenkind,

Sammelt führende Gerichte.

Schreibt sie in ein kleines Buch,

Und darüber „Weltgeschichte“.

Georg Ebers.

von Trude, das Haus ihres Vaters zu verlassen. „Bitte sehr — es war ihr Haus, das sie verließ, um sich den Noheiten ihres Mannes zu entziehen.“

„Du erlaubst wohl, daß ich mich setze,“ sagte der alte Martini, indem er auf einem Stuhl Platz nahm. „Ich ertrage das lange Stehen nicht mehr.“

„Bitte — geniere dich nicht,“ entgegnete Hammer brüsk. „Wir müssen doch über diese Geschichte ins Reine kommen. Woher weißt du...?“

„Mein Sohn kam vor einer Stunde zu mir und erzählte mir alles.“

„Nun — und —?“

„Ich gestehe, daß ich meinen Sohn ordentlich die Wahrheit gesagt habe. Er ist auch ganz zerknirscht und hat mir ernstliche Besserung gelobt. So schlimm ist die Sache denn doch aber nicht; wenn ein junger Mensch mal ein Glas zuviel getrunken hat, dann geschieht manches, was einem nachher leid tut. Das solltest du wohl auch wissen, alter Freund.“

„Willst du mir etwa Vorwürfe machen? Ich liebe mein Glas Wein — ja — aber zu Noheiten habe ich mich nicht hinreißen lassen.“

„Nun — wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen. Du bist hierher gekommen, um die Entschuldigung meines Sohnes zu bringen mit der Bitte, daß Trude zu ihm zurückkehrt.“

„So rasch geht das nicht. Ich muß Garantien fordern, daß er meine Tochter nicht übermalen wird.“

„Was verlangst du?“

„Ich weiß es noch nicht. Jedenfalls werde

ich in der Bewirtschaftung von Hammersau eine Änderung eintreten lassen.“

„Das wird schwer halten. Erwinnere dich, daß du den jungen Leuten den Mißbrauch des Gutes auf Lebenszeit verschrieben hast.“

„Meiner Tochter...“

„Ihrem Vetter auch.“

„Ich werde den Vertrag rückgängig machen.“

„Das dürfte so leicht nicht gehen — wenigstens nicht ohne einen Prozeß, der großes Aufsehen erregt. Ich würde dir entschieden davon abraten.“

„So werde ich die Bewirtschaftung des Gutes selbst wieder in die Hand nehmen!“

„Und den jungen Leuten die Rente zahlen? — Das würde nicht angenehm für dich sein.“

„Erlaube, Hammersau gehört doch noch mir!“

„Ja — aber die Rente nicht.“

„Das läßt sich alles ändern — ich werde das Gut meinem Sohn übertragen...“

„Deinem Sohn? — Hast du dich mit ihm ausgesprochen?“

„Ich werde mich mit ihm aussprechen. Ich will mich nicht von dir und deinem sauberen Sohn aushungern lassen. Ich habe die Geschichte jetzt satt. Ich habe eingesehen, daß ich schon jahrelang der Dumme gewesen bin, der sich von dir hinter das Licht führen ließ — jetzt will dein Sohn es ebenso machen. Dafür danke ich! Ich werde meine Maßregeln treffen.“

Er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

Martini verfolgte ihn mit hoffenden, heimtückischen Blicken. Dann zuckte ein süßliches Lächeln um seine eingefallenen Lippen.

„Du schmäht meinen Sohn,“ sprach er lauernd. „Er mag ein leichtsinniger Mensch sein, aber ein Verbrecher, wie der deine, hat er noch nicht begangen.“

„Was redest du da?“

„Hast du die Falschung des Wechsels ver-

gessen?“

„Dummes Zeug! Das ist längst verjährt.“

„Doch nicht. Ich besitze den falschen Wechsel noch, und wenn du mich zum Äußersten treibst, werde ich die Angelegenheit dem Staatsanwalt unterbreiten.“

„Unfinn! Ich werde die Unterschrift honorieren und damit die Geschichte aus der Welt schaffen.“

„Das wird nicht gehen. Ich habe, wie du dich erinnern wirst, den Wechsel damals protestieren lassen und du hast zu Protokoll gegeben, daß die Unterschrift gefälscht sei. Ich habe das Protokoll noch in meinem Besitz.“

„Du bist ein Teufel, Martini!“

Dieser lächelte, als ob ihm eine Schmeichelei gesagt sei.

„Ich danke,“ sagte er geschmeigelt. „Also überlege dir die Sache noch einmal, alter Freund, ehe du deine Maßregeln triffst. Meine Maßregeln sind getroffen. Willst du meinen Sohn unglücklich und ehelos machen, so werde ich auch auf deinen Sohn keine Rücksicht mehr nehmen und das Protokoll und den falschen Wechsel der Staatsanwaltschaft übergeben. Sieh dann zu, wie du dich aus der Geschichte herauswickelst. Ein Flecken auf der Ehre deines Sohnes wird jedenfalls bleiben — mit Wechselschäfern hat man nicht gern etwas zu tun. Du kannst auch Trude meine

Ansicht mitteilen — wir werden dann bis morgen eure Antwort erwarten. — Einstweilen — lebe wohl...“

Er hatte sich erhoben und wollte zur Tür schleichen, als ein röhrender Aufschrei ihn stehen bleiben ließ. Erschreckt schaute er sich um. Hammer war in seinem Sessel zurückgesunken; sein Gesicht war blaurot, gläsern starrten seine Augen, in konvulsischen Krämpfen zuckte sein Körper.

Ein Schlaganfall hatte den vollblütigen Mann niedergeworfen.

17.

Wenn des Todes dunkle Schwingen ein Haus umrauschen, dann schweigen die kleinen Leidenschaften, die des Menschen Leben erfüllen. Haß und Neid, Trost und Hochmut, Habguth, Geiz und gieriges Streben, sie senken das Haupt vor der geheimnisvollen Macht, der kein Mensch entgehen kann, sei er noch so hoch gestellt, sei er noch so stolz auf seine Kraft, sein Wissen, sein Können, seinen Reichtum. Nichts als schwache Schatten ist das alles, welche in der großen Dunkelheit, alles bedeckenden Nacht des Todes verschwinden und spurlos untertauchen.

So war auch, während der vom Schläge Betroffene mit dem Tode rang, der Streit zwischen Trude und ihrem Vetter, wenn nicht vergessen, so doch verlagert. Trude hatte in den ersten Stunden niemanden, an den sie sich um Hilfe und Beistand wenden konnte, und so war es nur natürlich, daß ihr Vetter seinen Plan an ihrer Seite wieder eingegeben.

20

(Fortsetzung folgt.)

Verbessert mit
Maggi's
Würze

Suppen,
Saucen,
Gemüse.